

## **Einspruch ... und die nicht unwesentliche Frage, welches Verhalten hier sündig ist**

Es macht betroffen. Ja, es erschüttert zutiefst. Man weiß nicht, ob man an der eigenen Wirklichkeitswahrnehmung zweifeln soll oder an der Wirklichkeitswahrnehmung jener Kirche, der man sich von Geburt an zugehörig fühlt, für die man arbeitet, für die man viel Zeit und Engagement investiert hat, um theologische Gedanken voranzubringen, die – ganz im Auftrag des 2. Vatikanischen Konzils – eine verantwortete und glaubhafte Existenz der Kirche in der Welt von heute ermöglichen – im Dialog von Evangelium und Zeichen der Zeit.

Dieses Evangelium, die frohe Botschaft, muss ich manchmal mühsam suchen im Blick auf eine Institution, die nicht gewillt ist, sich den eigenen Machtfragen und -ansprüchen zu stellen, die kritische Nachfragen nach der Koppelung von Macht und Amt mit bizarren Hinweisen auf dessen Dienstcharakter, der (angeblich) hörend bei den Menschen ist, zu entkräften sucht. Dass man als Frau – qua Geschlecht – strukturell aus den Entscheidungsprozessen in der Kirche ausgeschlossen ist, muss man hinnehmen, wenn man die eigene Glaubensgemeinschaft nicht verlassen möchte. Als Theologin bleibt die Hoffnung, dass man mit klar argumentierten und überzeugenden Gedanken, die man in Publikationen der Allgemeinheit zur Verfügung stellt und dem fachwissenschaftlichen Diskurs aussetzt, doch einen Beitrag leisten kann, um der eigenen Kirche ein menschenwürdiges Gesicht zu geben, auch wenn man selbst die Ausschließungsmechanismen der Kirche nur zu gut kennt.

Irgendwann reicht es allerdings. Man kann nicht auf den Moment warten, bis die nächste Publikation fertig ist. Die Diskussionen im privaten Bereich, die wichtig für die Psychohygiene sind, sind zu wenig. Manchmal ist der Punkt gekommen, an dem man ad hoc Stellung beziehen muss, in einem öffentlichen Raum, weil jedes schweigende Sich-nicht-dazu-Verhalten einer Zustimmung gleichkommt. Wenn die Kirche hörend bei den Menschen ist, besteht die leise Hoffnung, dass sie vielleicht auch wahrnimmt, welche Erschütterung viele Menschen in den sozialen Medien kundtun.

Worum geht es? Es geht um die Menschen, denen die Glaubenskongregation am 15.03.2021 einmal mehr eine Abfuhr erteilt hat, die bis ins Eingemachte der persönlichen Identität geht. Es geht um die Menschen, die homosexuell veranlagt sind bzw. eine homosexuelle Beziehung führen, denen die Kirche nicht ihren Segen für ihre Lebensform erteilen kann (oder will?), die – angeblich – nicht so sein dürfen, wie Gott sie erdacht hat. Es sind jene Menschen, bei denen ich seit meinen Jugendjahren im privaten, familiären und beruflichen Umfeld jene Spuren des Evangeliums, einer frohen Botschaft für die Menschen, finde, die ich im institutionellen Gebaren der Kirche manchmal vergeblich suche. Es ist jener Mann, der mir erzählt, dass er die Kirche schon in jungen Jahren verlassen hat, weil „sie mich nicht wollten“. Es ist jener junge Christ, der um seine Berufung ringt in einer Kirche, in der er nicht so sein darf, wie er als Mensch ist. Es sind jene beiden Frauen, die sich endlich dazu durchringen konnten, gemeinsam als Familie Kinder aufzuziehen, weil sie viel Liebe zu geben haben und in ihrer Beziehung verantwortet junge Menschen auf das Leben vorzubereiten vermögen. Es ist jener Mensch, der allein geblieben ist, nicht weil er es wollte, sondern weil eine Beziehung berufliche Konsequenzen beim Arbeitgeber Kirche nach sich gezogen hätte. Es ist jener Mann, der seine(n) Beruf(ung) in der Kirche aufgegeben hat, um sein Leben mit einem anderen Mann zu verbringen. Es sind jene Männer und Frauen, die authentisch und aufrecht mit den Menschen auf dem Weg sein wollen und zugleich wissen, dass sie mit ihrem Sosein von der Kirche nicht akzeptiert werden, und deshalb oft ihre tiefsten Sehnsüchte aufgeben. Es sind jene Menschen, für die die offizielle Kirche keine adäquate Sprache hat, die sie – obwohl sie vorgibt, sie nicht diskriminieren zu wollen – faktisch an den Rand drängt, die sie zu Ausgeschlossenen und Marginalisierten macht. Ein Blick auf das Evangelium zeigt mir, dass Jesus auf die Ausgeschlossenen zugeht. Nicht die religiösen Autoritäten, die manchmal selbstgefällig urteilen, sind das Maß der Dinge. Gottesbegegnung ereignet sich vielmehr dort, wo man ungerechte Strukturen entlarvt und einen neuen Blick auf die Dinge gewinnt. So habe ich es mir als Theologin zur Aufgabe gemacht, auf die Menschen zu schauen, die ausgeschlossen werden – von der Gesellschaft,

von Institutionen, von der Kirche. Dort habe ich etwas zu lernen von der anonymen Präsenz Gottes in unserer Welt. Das 2. Vatikanische Konzil verpflichtet die Kirche und die Theolog\*innen auf den Dialog mit den Zeichen der Zeit, zu denen auch die modernen Wissenschaften gehören. Leider nimmt es die Kirche mit diesem Dialog nicht immer so ernst, sonst wäre in ihrer Botschaft längst schon angekommen, dass Homosexualität eine „Normvariante menschlicher Liebesfähigkeit“<sup>1</sup> ist, die man nicht bekämpfen, abwerten, heilen, verändern oder (nur scheinbar?) tolerieren müsste. Dann hätte sie auch fragwürdige Texte der eigenen Tradition längst revidiert.<sup>2</sup> Dann müsste sie nicht ihren Segen über eine Form der Liebe verweigern, die in der Schöpfung selbst grundgelegt ist. Als Theologin nehme ich das 2. Vatikanische Konzil ernst: Dort lerne ich, mich von anderen Disziplinen inspirieren zu lassen und einen neuen – auch selbstkritischen – Blick auf die Kirche zu werfen. „Der Diskurs schafft Wirklichkeit“ – diese Einsicht habe ich von poststrukturalistischen Theorien gelernt und sie eröffnet mir ganz neue und ungeahnte Perspektiven auf die eigene Kirche. Wenn die Kirche homosexuelle Beziehungen zu etwas Sündhaftem erklärt, dann schafft sie damit erst diskursiv und performativ diesen sündhaften Zustand, den sie dann ablehnt (strukturell parallel läuft übrigens das Argument gegen das Weiheamt für Frauen). Judith Butler weist darauf hin, dass Institutionen erst schaffen, was sein darf und was nicht, indem sie bestimmte Lebensmöglichkeiten zulassen und anderen die Existenzberechtigung absprechen.<sup>3</sup> Damit wird viel menschliches Leid produziert, das aber, weil es – als von der Institution ausgeschlossene Lebensform – „nicht existiert“, nicht betrauerbar ist. Deshalb gilt es, diese institutionellen Machtmechanismen immer wieder darauf hin zu befragen, wo sie ungerechtfertigterweise Leben ausschließen. Kirche hat einen Auftrag, den Weg zum „Leben in Fülle“ zu weisen. Faktisch schließt sie aber in einigen Bereichen immer wieder Lebensmöglichkeiten aus. Statt Leben in Fülle ist das ungelebte Leben dann das (Teufels-)Werk der Kirche. Solange sich die Kirche weigert, über Lebensformen von Menschen auf der Höhe des wissenschaftlichen Diskurses der Zeit zu sprechen, bin ich tatsächlich dazu geneigt, Ausschau nach sündhaftem Verhalten zu halten. Dieses entdecke ich allerdings nicht in homosexueller Veranlagung bzw. homosexuellen Beziehungen.<sup>4</sup> Es schreit mir vielmehr aus manchen Aussagen und Strukturen der Kirche selbst entgegen.<sup>5</sup> In ihrem sündhaften Sich-nicht-bewegen-Wollen verwirkt die Kirche selbst das Segenspotential, das sie für Menschen sein könnte und sollte.

Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup> Sigrid Rettenbacher

---

<sup>1</sup> Hartmut A. G. Bosinski, Eine Normvariante menschlicher Beziehungsfähigkeit. Homosexualität aus Sicht der Sexualmedizin, in: Stephan Goertz (Hg.), „Wer bin ich, ihn zu verurteilen?“ Homosexualität und katholische Kirche (Kirche im Umbruch 3), Freiburg im Breisgau 2015, 128.

<sup>2</sup> Mit Blick auf alttestamentliche Bibelstellen, die im Katechismus der Katholischen Kirche zur Abwertung der Homosexualität herangezogen werden, hält der Alttestamentler Thomas Hieke fest: „Den untersuchten kirchlichen Stellungnahmen mangelt es erheblich an bibelhermeneutischem und bibeltheologischem Tiefgang; die alttestamentlichen Bibelstellen werden aus dem Kontext gerissen, in ihrem Eigenwort und Eigenwert nicht wahrgenommen und nur als Versatzstücke verwendet. Für die rigorose Setzung der Normen, deren argumentative Herleitung auch sonst eher fragwürdig erscheint, tragen sie nichts aus. ... Damit kann ich als Bibelwissenschaftler festhalten: Eine Ablehnung von Homosexualität im heutigen Verständnis findet im Alten Testament kein Argument. Die Verurteilung homosexuell veranlagter Menschen zur Enthaltensamkeit lässt sich aus dem Alten Testament nicht ableiten. Die gesellschaftliche Diskriminierung oder gar staatlich-strafrechtliche Verfolgung solcher Menschen ist – das stellen auch die herangezogenen Katechismen der römisch-katholischen Kirche klar – unbarmherzig und ein Verbrechen gegen die Menschenwürde.“ (Thomas Hieke, Kennt und verurteilt das Alte Testament Homosexualität?, in: Stephan Goertz (Hg.), „Wer bin ich, ihn zu verurteilen?“ Homosexualität und katholische Kirche (Kirche im Umbruch 3), Freiburg im Breisgau 2015, 51f.)

<sup>3</sup> Vgl. Judith Butler, Psyche der Macht, Das Subjekt der Unterwerfung, Frankfurt am Main 2001.

<sup>4</sup> Man wird die beiden nicht voneinander trennen können: Wenn die Beziehung nicht gelebt werden darf, kann man nicht glaubhaft machen, dass die Veranlagung toleriert wird.

<sup>5</sup> Eine sehr treffende Karikatur dazu von *nakedpastor*, die zurzeit in den sozialen Medien kursiert, findet sich u.a. unter diesem Link: [https://m.facebook.com/story.php?story\\_fbid=3466364703469425&id=100002877890679](https://m.facebook.com/story.php?story_fbid=3466364703469425&id=100002877890679).